

Zeitschrift: Wohnen
Band: 94 (2019)
Heft: 7-8: Wohnen im Alter

Artikel: "Es geht um die Nutzung eines Synergiepotenzials"
Autor: Krucker, Daniel / Graf, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Begegnungen zwischen Alt und Jung sollte es nicht nur am Sommerfest geben: Auch im Wohnalltag könnte man sich vermehrt gegenseitig unterstützen.

Christoph Graf, Präsident Verein Generationenwohnen Bern-Solothurn, über ein zukunftssträchtiges Wohnmodell

«Es geht um die Nutzung eines Synergiepotenzials»

Alte und Junge sollen sowohl alters- als auch sozial durchmischtes wohnen und gegenseitig Dienstleistungen erbringen. Die Stadt Bern hat diese Idee in ihre neue Wohnstrategie aufgenommen. Und der Verein Generationenwohnen Bern-Solothurn will dafür sorgen, dass sie nun auch umgesetzt wird.

Interview: Daniel Krucker

Wohnen: Herr Graf, Sie haben vor drei Jahren den Verein Generationenwohnen Bern-Solothurn mitgegründet.

Warum braucht es diesen Verein?

Christoph Graf: Ich bin seit rund acht Jahren Mitglied des Seniorinnen- und Seniorenrates der Stadt Bern. In diesem Rat, einem Konsultativorgan der Stadtregierung, sind alle politischen Parteien sowie Quartier- und Altersorganisationen vertreten. In der Auseinandersetzung mit demografischen und alterspolitischen Fragen wurde uns immer klarer, dass es neue Wohnmodelle braucht. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil mehr und mehr Rentnerinnen und Rentner mit einem relativ bescheidenen Einkommen haushalten müssen. Unser Anliegen haben wir dann bei der Stadt eingebracht und gefordert, dass Generationenthemen künftig bei Bauprojekten berücksichtigt werden. Der Input wurde wohlwollend, aber noch etwas unver-

bindlich aufgenommen. Darum sagten wir uns: Jetzt braucht es eine Lobbyorganisation.

Auf Ihrer Website ist nachzulesen, dass der Verein die soziale und altersmässige Durchmischung in Wohnsiedlungen steuern möchte und eine verbindliche Nachbarschaftshilfe angestrebt wird. Wie wollen Sie diese Ziele in der Praxis umsetzen?

Wir setzen uns dafür ein, dass Alte und Junge sowohl sozial als auch altersmässig durchmischtes wohnen können und gegenseitig nach Bedarf Dienstleistungen erbringen. Es geht also im Grunde ganz klassisch um die Nutzung eines Synergiepotenzials. Was Generationenwohnen ganz sicher nicht sein soll, kann und darf, ist irgendwelcher Zwang. Wir sind ein noch junger Verein und die Baugenossenschaften aktuell unsere wichtigsten Partnerinnen. Bei den Bau-

genossenschaften ist die Chance am grössten, dass Ideen rund ums Generationenwohnen zum Laufen kommen. Denn sie haben die Möglichkeit, in den Statuten oder in einem Reglement Vermietungsregeln festzulegen. So kann es also sein, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner einer bestimmten Siedlung verpflichten, eine gewisse Anzahl Stunden pro Monat für die Gemeinschaft einzusetzen. Mit einem Vermietungsreglement ist es zudem möglich, eine Siedlung von Anfang an und nachhaltig altersdurchmischtes zu vermieten.

Mit einem Vermietungsreglement dürfte es nicht getan sein. Was braucht es zusätzlich, damit das Generationenwohnen, wie Sie es definieren, diesen Namen auch verdient?

Wir möchten – wie bereits erwähnt – eine altersmässige und auch soziale Durchmischung erreichen und dass es in Wohn-

siedlungen mehr Gemeinschaftlichkeit und mehr gegenseitige Unterstützung gibt. Dazu braucht es zuerst einmal ganz einfach die richtige Infrastruktur, also zum Beispiel Räume, die als Treffpunkte oder Werkstatt dienen können. Von der Architektur fordern wir unterschiedliche, auch innovative Wohnungstypen und -grössen. Aber vielleicht sogar noch wichtiger ist der Aufbau und Betrieb einer Drehscheibenfunktion, wo Angebote und Nachfragen bearbeitet und koordiniert werden. Diese Aufgabe kann eine Siedlungsassistenz oder eine Art Rezeption übernehmen, wo man sich persönlich hinwenden und ein bestimmtes Bedürfnis anmelden kann. Die junge Generation muss wohl etwas mehr für die Idee motiviert werden. Darum kann ich mir vorstellen, dass etwa für Studentinnen und Studenten ein monetärer Anreiz geschaffen wird, beispielsweise in Form von Mietzinsgutschriften gegen regelmässige Unterstützung von älteren Bewohnerinnen und Bewohnern.

Höhlt eine solche Idee nicht das Prinzip der Freiwilligkeit aus?

Der Schlüssel zum Generationenwohnen ist und bleibt die Motivation. Man kann davon ausgehen, dass sich wohl nur Leute für eine Wohnung in einer Generationensiedlung interessieren, die für diese Wohnform offen sind. Die Idee lebt durch Menschen, die sagen: «Ja, ich möchte intergenerationelle Beziehungen im Alltag haben, und ja, ich will Gemeinschaftlichkeit.» Aber warum die ganz junge Generation nicht mit besonderen Ideen ansprechen? Denn es ist natürlich schon so, dass vor allem die Älteren über diese neuen Wohnformen nachdenkt, weil sie auf den ersten Blick am meisten vom Generationenwohnen profitiert.

Wie suchen Sie den Kontakt zu jüngeren Menschen?

Unser Ziel ist, die Jüngeren genauso zu sensibilisieren, denn es muss auch in ihrem Interesse liegen, mit älteren Leuten im gleichen Komplex zusammenzuleben. Wenn man es nachhaltig, systemisch anschaut, dann kommt man schnell zum Schluss, dass Gemeinschaftlichkeit und eine gewisse Verbindlichkeit für Alt und Jung ein Gewinn sind. Wir wollen in nächster Zukunft darum auch die Interessenverbände der jungen Generation kontaktieren.

Sie arbeiten auch mit dem Netzwerk Bern-Solothurn von Innovage Schweiz zusammen, einer Organisation von erfahrenen und pensionierten Fach- und Führungskräften, die sich freiwillig

und unentgeltlich für gemeinnützige Institutionen und Projekte engagieren. Dank deren Unterstützung konnten sie wichtige Grundlagenarbeit finanzieren.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse ist, dass ein frühes Einbinden von allen potentiellen Beteiligten in die Planungsprozesse enorm wichtig ist. Aus unserer Sicht wird auch das gezielte partizipative Arbeiten eine immer wichtigere Rolle spielen, wenn es darum geht, Identifikation und Engagement unter den künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern zu stiften. Die Bedürfnisse müssen bei den Leuten sehr früh abgeholt werden, und man muss sie in den Meinungsbildungsprozess einbeziehen. Es hilft auch, wenn auf allen Ebenen – insbesondere bei der Architektur – Menschen mitarbeiten, die diese Form der Projektentwicklung aus einem inneren Antrieb heraus unterstützen. Schön entworfene Modelle am grünen Tisch nützen wenig, wenn sie nicht zur gesellschaftlichen Selbstbestimmung passen.

Welches sind aktuell die wichtigsten Aktivitäten und Projekte des Vereins?

Wir konzentrieren uns auf zwei Aspekte. Einerseits ging es uns von Anfang an darum, solide Grundlagen zu erarbeiten. Generationenwohnen ist ja ein bisschen zu einem Hype geworden, und jeder versteht etwas anderes darunter. Darum haben wir die Thematik vertieft und genauer definiert. Wir haben zum Beispiel eine Studie in Auftrag gegeben, die darüber Auskunft gibt, wie man Generationenwohnen in der Praxis umsetzen kann. Mittelfristig wollen wir zum eigentlichen Kompetenzzentrum für die Thematik werden. Das ist die theoretische Seite. Und dann sind wir natürlich als Berater von konkreten Projekten aktiv und unterstützen diese – wenn möglich – auch finanziell. Für diese Zwecke haben wir von verschiedenen Stiftungen Startbeiträge erhalten. Das grösste und wichtigste Projekt, an dem wir beteiligt sind, ist die Entwicklung auf dem Viererfeld in Bern. Das Viererfeld ist die letzte grosse Landreserve der Stadt, auf der nun ein ganz neues Quartier entsteht. Das ist eine einzigartige Gelegenheit, eine Siedlung für alle Generationen und sozialen Kategorien mitzugestalten.

In welcher Phase befindet sich das Projekt?

Der städtebauliche Wettbewerb wurde bereits letztes Jahr durchgeführt. Sechs Projekte wurden für den Wohnungsbau ausgesucht, und wir

sind jetzt an der Masterplanung beteiligt. Einer unserer wichtigsten Erfolge ist, dass es uns zusammen mit anderen Beteiligten gelungen ist, in der Wohnstrategie der Stadt Bern, die letztes Jahr verabschiedet wurde, das Generationenwohnen prominent als ein zukunftsträchtiges Modell zu verankern. Gestützt darauf können wir jetzt mit der Stadt verhandeln, wie man Generationenwohnen im Viererfeld konkret implementieren könnte.

Generationenwohnen mit gegenseitiger Unterstützung funktioniert nur so lange, wie man keine Pflege braucht. Einverstanden?

Ich habe mit vielen Fachleuten gesprochen und dadurch ein etwas anderes Bild gewonnen. Wir müssen uns verabschieden vom Denken in Kategorien wie Alters- und Pflegeheim oder Spitex-Dienstleistungen. In Zukunft wird es vielmehr um die Gestaltung von integrierten Sozial- und Wohnräumen gehen. Aufgrund der demographischen Entwicklung wird in nicht allzu ferner Zukunft rund ein Drittel der Wohnbevölkerung in der Schweiz über 65 Jahre alt sein. Wollen wir die alle im hohen Alter in Heimen unterbringen? Nein, bei solchen Zahlen muss man nach anderen Lösungen suchen. Und eine davon heisst Dezentralisierung, mehr Durchmischung und Integration. Ich glaube darum, dass das Thema Generationenwohnen in Zukunft eine sehr wichtige Rolle spielen wird – aber es muss eine gewisse Verbindlichkeit gelten. ■

Zur Person

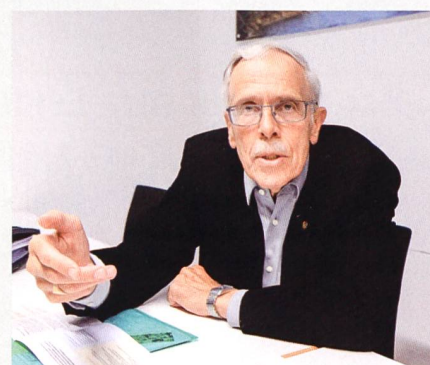


Bild: Wohnen

Christoph Graf (75) war Honorarprofessor für neuere Geschichte und Archivwissenschaften an der Universität Bern und bis zu seiner Pensionierung Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs. Der Historiker hat sich frühpensionieren lassen, um sich ehrenamtlich für die Gesellschaft zu engagieren – etwa als Präsident des Vereins Generationenwohnen Bern-Solothurn. www.generationenwohnen-beso.ch

FASSADEN | HOCHBAU | TIEFBAU
ERDWÄRMESONDEN | IMMOBILIEN

Qualität

heisst für uns: Bauwerke zu schaffen, die heute wie morgen höchsten Anforderungen gerecht werden.

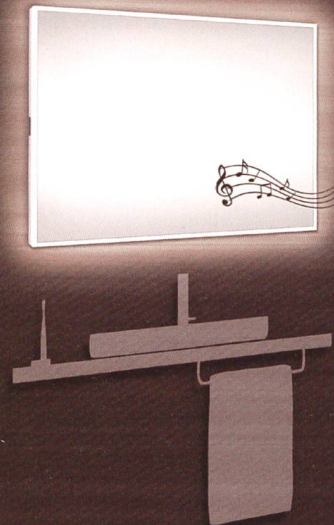


gadola-bau.ch

gadola
schafft raum

A-line LED

Lichtspiegel mit Soundsystem



Perfekte Wohlfühlstimmung: optisch und musikalisch ein voller Genuss!
A-line mit dem umlaufenden LED-Lichtrahmen bietet unzählige Lichtfunktionen wie die Tageszeitsteuerung oder eine romantische Kerzenlicht-Atmosphäre.

Neu spielt der Lichtspiegel auf Wunsch auch Ihr musikalisches Wunschprogramm ab und begeistert dabei mit vollem Sound.

www.wschneider.com



schneider
my swiss mirror

Umbau & Sanierung
Schadstoffsanierung
Neubau
Holzbau
Kleinaufträge

Bauen ist unsere Leidenschaft

b w t
BAU AG

Standorte mit Gesamtangebot

Winterthur 052 224 31 31
Zürich 044 325 18 18
Turbenthal 052 397 28 88

Standorte Schadstoffsanierung

Bern 031 381 12 45
Basel 061 331 11 85
Luzern 041 210 09 91
St. Gallen 071 220 18 84

www.bwt.ch



Manuelle Absperrsysteme.
www.velopa.ch

velopa PRO velopa HOME velopa CITY

Velopa AG | Limmatstrasse 2 | 8957 Spreitenbach

velopa